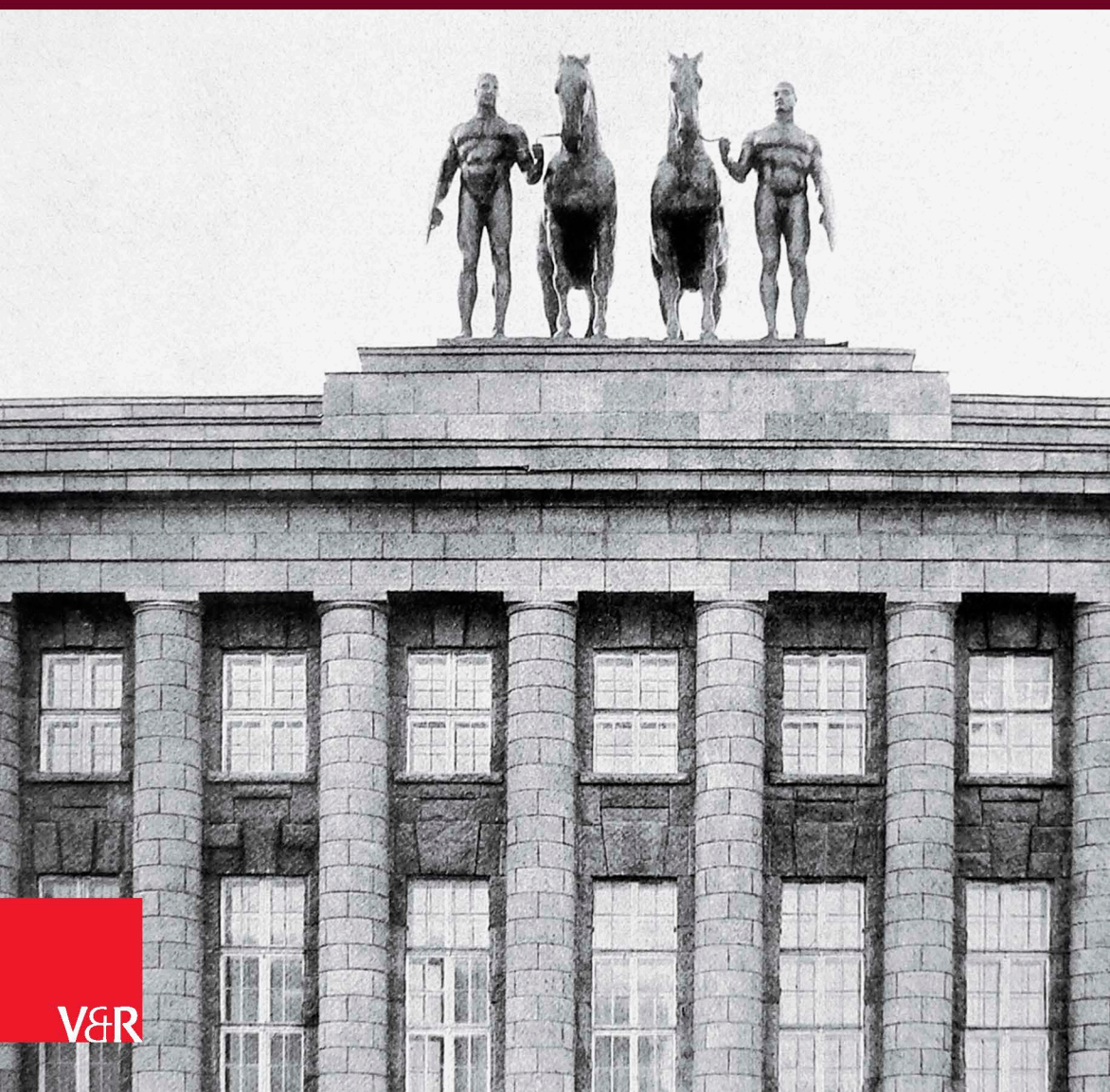


Jakob Hort

Architektur der Diplomatie

Repräsentation in europäischen
Botschaftsbauten, 1800–1920



V&R



Jakob Hort, Architektur der Diplomatie

Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte
Herausgegeben von Johannes Paulmann

Band 234

Vandenhoeck & Ruprecht

Architektur der Diplomatie

Repräsentation in europäischen
Botschaftsbauten, 1800–1920

Konstantinopel – Rom – Wien – St. Petersburg

von
Jakob Hort

Vandenhoeck & Ruprecht

Zugl. leicht überarb. Fassung von: Mannheim, Univ., Diss., 2011 u.d.T.:
Hort, Jakob: »Architektur der Diplomatie: Auswärtige Repräsentation
in Botschaftsbauten europäischer Staaten im Vergleich.
Konstantinopel – Rom – Wien – St. Petersburg 1800–1920«.

Coverabbildung:

Rossebändiger-Gruppe über dem Haupteingang der deutschen Botschaft in St. Petersburg.
Abbildung aus: Der Profanbau 10 (1914), Nr. 12, S. 309. StBPK 4 Ny2825/7–1914,2.

Mit 115 Abbildungen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-10133-9

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Satz: Vanessa Brabsche

Gesamtherstellung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

1.	Einleitung	7
2.	Konstantinopel – Schauplatz der ersten Botschaftsneubauten und der Rivalität der großen Mächte	27
2.1	Kapitulationen, Orientalismus und Orientalische Fragen – Ursachen für den Beginn des Botschaftsbaus in Konstantinopel	29
2.2	Duell am Bosphorus – Großmächterivalität und Botschaftsbau unter semi-kolonialen Verhältnissen	66
2.3	»Palais de France« und »Pera House« – Kampf um die Hegemonie im Osmanischen Reich	85
2.4	»Strammes Preußenthume« – die Kaiserlich Deutsche Botschaft Konstantinopel (1869–1878)	148
3.	Rom – Repräsentation durch Anverwandlung	217
3.1	Das deutsche Kapitol und die preußische Gesandtschaft im Palazzo Caffarelli	220
3.2	Aufstieg und Fall der Kaiserlich Deutschen Botschaft auf dem Kapitol	244
3.3	Der Palazzo Farnese als Repräsentationsort der Dritten Republik	315
3.4	Diskret und zweckmäßig – das »British Embassy House« an der Porta Pia	360
4.	Wien – Die Beharrungskraft der traditionellen Diplomatie und das Repräsentationsdilemma der Republik	371
4.1	Großbritannien – Ein Botschaftsbau als Privatunternehmen ..	380
4.2	Der Drang nach nationaler Selbstdarstellung und die Autonomie des Diplomaten – die Kaiserlich Deutsche Botschaft	392
4.3	»Futurisme architectural dans la capitale de la tradition« – die französische Botschaft am Schwarzenbergplatz	427
5.	St. Petersburg – Höhepunkt nationaler Repräsentation des bürgerlich-industriellen Deutschland	485
5.1	Diplomatie am Zarenhof	488

5.2 »Ein Dokument deutscher Eigenart und deutschen Könnens auf allen Gebieten« – die Kaiserlich Deutsche Botschaft von Peter Behrens	498
5.3 »Ein architektonisches Monstrum« oder »ein Ausdruck deutscher Art im fremden Lande«? – die Rezeption in Russland und dem Deutschen Reich	534
6. Zusammenfassung und Ausblick	579
Danksagung	593
Abkürzungsverzeichnis	595
Abbildungsverzeichnis	597
Quellen- und Literaturverzeichnis	601
1. Ungedruckte Quellen	601
2. Periodika	605
3. Gedruckte Quellen	605
4. Literaturverzeichnis	613
5. Website	652
Personenregister	653

1. Einleitung

Steigt man in Berlin in einen Bus der »Touristen-Linie« 200, die Ost und West entlang der wichtigsten Sehenswürdigkeiten verbindet, so passiert man auf einer Strecke von fünf Kilometern nicht weniger als 32 Botschaften fremder Staaten, die mit zum Teil aufsehenerregender Architektur die Blicke der Fahrgäste auf sich ziehen und selbst zu Attraktionen dieser Stadt geworden sind. Vor dem Beobachter entfaltet sich dabei ein Panorama staatlicher Selbstinszenierung, das in seiner Vielfalt an Formen, historisch-politischen Bezügen und symbolischen Verweisen nach und nach den Blick für Mechanismen, Funktionen und Konzepte auswärtiger Repräsentation öffnet. Es beginnt Unter den Linden mit der russischen Botschaft und ihrer jeden Maßstab sprengenden Architektur der Macht, die, eingeweiht im Jahr 1952, unmissverständlich vor Augen führt, wo das wahre Machtzentrum Ostberlins zu suchen war. Der erste Eindruck nach den neuen Botschaften um den Pariser Platz: unspezifischer Stil, aber großer Aufwand, der als ehrgeiziger Beitrag zur Hauptstadtwerdung dem Stellenwert der Beziehungen zu Deutschland und der Geltung der repräsentierten Staaten Ausdruck verleihen soll. Architektur, so scheint es, ist das Mittel der Wahl, wenn es im Zeitalter der public diplomacy gilt, in anderen Ländern Präsenz zu zeigen. Mit nun geschärftem Blick offenbaren sich auf der Weiterfahrt unterschiedliche Repräsentationslogiken und -strategien, mehr oder weniger subtil in Szene gesetzt: hier wird die Heimat im Material gesucht, wie dem orangefarbenen Sandstein der Indischen Botschaft aus dem Bezirk Daulpur, dort durch Ornamente evoziert, wie den Arabesken des Edelstahl-Fassadenvorhangs der Botschaft Saudi-Arabiens; hier wird die Zukunft beschworen, wie in dem futuristischen Brutalismus des Bauwerks der sozialistischen Tschechoslowakei, dort auf eine große Vergangenheit verwiesen, wie in der Tempelarchitektur der ägyptischen Botschaft; es gehört zu den Tücken architektonischer Repräsentation, dass nicht alle ihre »Botschaften« vor Ort immer verstanden werden, was an Bord des Busses 200 regelmäßig zum munterem Rätselraten animiert, welcher Staat sich hinter welcher Fassade wohl verbergen mag. Beiderseits werden Selbst- und Fremdbilder produziert und reproduziert, kulturelle Differenzen auf- und abgebaut, Offenheit demonstriert oder Zurückhaltung geübt. Besonders eindrücklich ist dies auf dem als »Weltreise durch Berlin«¹ beworbenen Tag der offenen Botschaften,

1 Vgl. <http://all-nations-festival.de/main/weltreise.html>.

dem »All Nations Festival«, zu erleben. Ausgestattet mit einem Pass, in dem die Visastempel der besuchten Vertretungen gesammelt werden können, reisen die Teilnehmer von einem Botschaftsgebäude zum nächsten, wo sie jeweils mit landestypischen Speisen, Kunst- und Musikprogramm empfangen werden. Unterwegs im Shuttlebus erschließt sich dem Beobachter eine weitere Ebene auswärtiger Repräsentation: eine Topographie der Macht, die Stadt als Staatensystem in miniature, mit Zentren, wie dem Pariser Platz, wo die engsten Verbündeten Frankreich und USA residieren, und Peripherien, wie jener 5. Stock eines alten Büroturms im Norden Charlottenburgs, wo die Vertreter Bangladeschs ihre Besucher umso herzlicher willkommen heißen, oder jener Schöneberger Hinterhof, wo – man hatte es gehaut – laute Reggaemusik dem Besucher aus den Fenstern der Jamaikanischen Botschaft entgegenschallt. Der Stadtraum legt Machtasymmetrien und Beziehungsgeflechte, Nähe und Distanzen offen: Die »nordischen« Länder präsentieren sich als Einheit in Vielfalt in einem von einem kupfernen Band umschlungenen Botschaftskomplex mit gemeinschaftlichem Hof und Kulturzentrum, fünf afrikanische Staaten erfahren mehr notgedrungen Gemeinschaft in einem kollektiven, etwas abseits gelegenen Bürogebäude in der Kommandantenstraße; die Niederlande wählten bewusst ein Grundstück am Wasser bei Berlins einziger Gracht, Cuba verblieb im alten DDR-Diplomatenviertel in einer sozialistischen Plattenbau-Botschaftsvilla vom Typ »Pankow III«; die Vereinigten Emirate verwirklichten sich in einem arabischen Märchenschloss, worauf das rivalisierende Katar zwei Jahre später mit einem Wüstenfort aus Granit nachzog; Nordkorea bleibt bis auf einen Schaukasten mit Propagandabildern unsichtbar, China, hermetisch verschlossen und hinter undurchdringlich spiegelnden Scheiben, ein Fremdkörper.

Botschaftsgebäude, so macht die Tour d'Horizon durch die Berliner Botschaftslandschaft der Gegenwart² deutlich, nehmen in mehrfacher Hinsicht eine singuläre Stellung unter staatlichen Repräsentationsbauten ein:

2 Die einzigartige Zahl genuiner Botschaftsbauten verdankt Berlin seiner wechselvollen Geschichte, dem sich wandelnden und erneuernden Hauptstadtstatus (des preußischen Königreiches, des Deutschen Reiches, der Weimarer Republik, des Dritten Reiches, der DDR und der Bundesrepublik) und der gegenwärtigen internationalen Konjunktur von Repräsentationsarchitektur. Entsprechend umfangreich ist die Literatur, vor allem an Architekturführern und Bildbänden, s. FREYTAG/PHILIPPS, Berliner Botschaften u. dies., Botschaften der Welt; BAUMANN/MEUSER, Salons der Diplomatie; ENGLERT/TIETZ, Botschaften in Berlin; FLEISCHMANN, Botschaften mit Botschaften; REDECKE/STERN, Foreign Affairs; zu den Berliner Botschaftsbauten bis 1960 s. MERTZ/BECKER, Botschafts- und Gesandtschaftshäuser, S. 114–120; FRIELINGSDORF/KRAUS/KREUTEL/SOLTENDIEK, Repräsentationsarchitektur im Nationalsozialismus; SCHÄCHE, Fremde Botschaften; ders., Ein Palazzo in Deutschland; DÜLFFER, Die japanische Botschaft im Tiergarten im Rahmen der nationalsozialistischen Umgestaltung der Reichshauptstadt Berlin, S. 75–92; OCÓN FERNÁNDEZ, Repräsentationsarchitektur zwischen spanischem Faschismus und Nationalsozialismus, S. 185–202.

Errichtet in den Zentren anderer Staaten stellen sie gleichermaßen für die fremden Bauherren wie für das dort heimische Umfeld eine Herausforderung dar. Für den Entsendestaat bieten Botschaften einerseits eine Möglichkeit, über ihre äußere Erscheinung eine spezifische Vorstellung von sich selbst zu vermitteln oder einen Geltungsanspruch zu formulieren. Andererseits gilt es im Bewusstsein, den öffentlichen Raum mit zu prägen und zu gestalten, sich auf lokale Gegebenheiten und Mentalitäten einzustellen und die Reaktionen der Öffentlichkeit zu antizipieren. Für die lokale Gesellschaft wiederum waren Botschaften mit ihrer Architektur über lange Zeit das sichtbarste, alltäglich erfahrbare kulturelle Zeugnis anderer Staaten und Nationen im eigenen Land, das zu Anverwandlung wie zu abgrenzender Selbstvergewisserung herangezogen werden konnte. Nicht zuletzt sind sie Bestandteil eines ganzen Kollektivums von Auslandsvertretungen, innerhalb derer sie einen bestimmten Rang einnehmen und um Einfluss und Prestige konkurrieren, und die als Orientierungsgröße und Vergleichsmaßstab mit in ihre Gestaltung einfließen. Botschaften bieten damit als Orte der Selbstdarstellung, der politischen Vernetzung und des kulturellen Austausches, in deren Architektur und Symbolik sich Selbst- und Fremdbilder in prototypischer Weise vereinigen, gerade in historisch-vergleichender Perspektive eine Fülle von Anknüpfungspunkten und Untersuchungsfeldern.

Botschaftsarchitektur ist als Idee, als gedankliche und technische Möglichkeit, und als eigene Bauaufgabe eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Bis zur Jahrhundertmitte und zum Teil darüber hinaus war es üblich, dass Gesandte vor Ort nach einem Quartier suchten und auf eigene Kosten anmieteten. Die Persönlichkeit des Gesandten, der als Stellvertreter der Krone auftrat und Träger des Prestiges war, stand im Zentrum der Repräsentation. Seine Unterkunft war in erster Linie Residenz, privater und öffentlicher Raum waren eng verflochten, nur der Inneneinrichtung als persönlichem Besitz des Gesandten kam repräsentative Funktion zu. Dies begann sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu ändern, als man zunächst dazu überging, den Sitz von Botschaften und Gesandtschaften von Staats wegen längerfristig anzumieten, dann dazu, Gebäude für diesen Zweck zu erwerben und durch Umbauten zu adaptieren. Diplomatische Präsenz erhielt damit ein Zentrum, die Gesandten wechselten, die Gebäude blieben und wurden damit zum Speicher von Prestige. Mit dem Übergang von einer primär monarchisch zu einer primär nationalstaatlich definierten Ordnung, als die Rivalität autonomer Machtstaaten das europäische Konzert ersetzte, entdeckte man Botschaften als Orte, wo Kunst und Handwerk für außenpolitische Ziele mobilisiert und instrumentalisiert werden konnten. Vorreiter waren hier die europäischen Großmächte, die durch den Kauf bedeutender Gebäude und schließlich auch durch Neubauten, die prominenten Architekten überantwortet und mit

hohem finanziellem Aufwand betrieben wurden, symbolisches Kapital zu akkumulieren versuchten, das später in außenpolitisches Realkapital umgesetzt werden sollte. Diese Entwicklung, ihre Ursachen und ihre Folgen, sind Gegenstand dieser Arbeit.

1.1 Ansatz und Fragestellung

Ziel dieser Studie ist es, anhand der Architektur und Baugeschichte von Botschaftsgebäuden erstens Funktion, Formen und Wandel auswärtiger Repräsentation, zweitens den Zusammenhang von Baupolitik und politischen Beziehungen zwischen Entsende- und Empfangsstaaten und drittens die Transformation des Staatensystems, seine Strukturprinzipien und Funktionsmechanismen im »langen« 19. Jahrhundert zu untersuchen. Dazu wird in vergleichender Perspektive die Entwicklung der Botschaftsarchitektur von drei europäischen Staaten – Frankreich, Großbritannien und dem Deutschen Reich – an vier ausgewählten Standorten – Konstantinopel, Rom, Wien und St. Petersburg – in den Blick genommen. Botschaftsbau war als Prestigefrage eine Angelegenheit der europäischen Mächte, so ergab sich die Auswahl der Staaten weitgehend aus dem Gegenstand: Frankreich ist als Vormacht in diplomatischer Etikette und Stilfragen und ab 1870 als einzige Republik (neben der Schweiz) in einem monarchischen Europa von besonderem Interesse, Großbritannien als größte Kolonialmacht wegen seiner weniger auf den Kontinent fixierten Perspektive und der relativen Distanz zu den dortigen Rivalitäten, das Deutsche Reich zum einen als werdender Nationalstaat mit starken föderalen Kräften, zum anderen als Herausforderung an das europäische Machtgefüge. Bei der Wahl der Standorte ging es darum, Vergleichbarkeit und Repräsentativität zu vereinen, einerseits unterschiedliche Lösungen der (räumlich-politisch) gleichen Repräsentationsaufgabe herauszuarbeiten, andererseits einen Querschnitt durch bestimmte Botschaftstypen zu ermöglichen.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung war die Beobachtung, dass sich die besondere Funktion von Botschaften – als politische Schnittstelle zwischen Staaten, als Orte nationaler Selbstverständigung und Projektionsfläche von Fremdbildern, sowie als Bestandteil eines Ensembles internationaler Vertretungen – in ihrer Architektur widerspiegelt und in den Prozessen der Planung, Errichtung und Nutzung bzw. Wahrnehmung der Gebäude reflektiert wurde. Die dabei geführten Kontroversen um die Architektur und Symbolik der Bauwerke, die dabei geäußerten Annahmen und Erwartungen und die ihnen zugeschriebenen Funktionen und Bedeutungen zeigen, dass Botschaftsgebäude am Schnittpunkt dreier Ebenen liegen, die im Zentrum der Arbeit und des Erkenntnisinteresses stehen sollen:

(1.) Dies ist erstens die Ebene der Beziehungen zwischen Entsende- und Empfangsstaat. Hier soll gefragt werden, welchen Einfluss diese auf die Planung eines Baus und seine konkrete Gestaltung nahmen und umgekehrt, wie Architektur und Symbolik eines Bauwerks auf die politischen Beziehungen zurückwirkten. Wann und warum orientierte sie sich an lokalen Stilen des Gastgeberlandes, wo kam Symbolik des Entsendestaates zum Einsatz? War die Baupolitik ein eher unbewusstes, verzögertes Abbild einer politischen Stimmungslage oder ein langfristiges, programmatisch fundiertes Mittel zur aktiven Gestaltung der Beziehungen? Versuchten Empfangsstaaten und lokale Behörden ihrerseits Einfluss auf den Bau zu nehmen? Wie gezeigt werden wird, wurde der Kauf oder Bau einer Botschaft sowohl zum Zeichen besonderer Nähe und Wertschätzung, als auch zur Formulierung eines besonderen Macht- und Geltungsanspruch eingesetzt. Dies konnte wiederum mit den Interessen und Vorstellungen der Bevölkerung vor Ort kollidieren oder anders als beabsichtigt interpretiert werden³. In jedem Fall prägte die Wahrnehmung der Bauten vor Ort die Vorstellung über andere Länder und war stets mit aktuellen politischen Entwicklungen verknüpft, wodurch Botschaften zum Symbol, ja sogar zum Synonym für die Politik des fremden Staates selbst werden konnten.

(2.) Dies ist zweitens die nationale Ebene: Jeder Kauf, Um- oder Neubau einer Botschaft warf stets aufs Neue die Frage nach der adäquaten Form nationaler Selbstdarstellung – und damit letztlich nach dem nationalen Selbstverständnis selbst – auf. Auch die Repräsentationsarchitektur stand im 19. Jahrhundert ganz im Zeichen der Herausbildung des modernen Nationalstaats. Die Suche nach einem »Nationalstil« war eines der einflussreichsten Motive der architektonischen Entwicklung im 19. Jahrhundert⁴. Hier stellt sich zunächst die Frage, wann und weshalb nationale Motive Einzug in die auswärtige Repräsentation hielten und welche Folgen dies für die diplomatische Praxis hatte. Wie zu zeigen sein wird, entbrannte zwischen den europäischen Mächten ein regelrechter Wettbewerb um Prestige, einer

-
- 3 Dieses Auseinanderklaffen von beabsichtigter und tatsächlicher Wirkung würde für die Architektur der amerikanischen Botschaften der Nachkriegszeit bereits festgestellt. Vor dem Hintergrund der Blockkonfrontation versuchten die USA durch kompromisslos moderne Botschaftsarchitektur mit der Fortschrittlichkeit Amerikas zu werben, doch waren die Gebäude bei der lokalen Bevölkerung als Symbol von Ungleichheit und Demonstration amerikanischer Überlegenheit bald verhasst. Vgl. ROBIN, *Enclaves of America*, S. 136f.; LOEFFLER, *The Architecture of Diplomacy – Building America's Embassies u. dies., The Architecture of Diplomacy. Heyday of the United States Embassy-Building Program, 1954–1960*, S. 251–278.
- 4 Vgl. DÖHMER, »In welchem Style sollen wir bauen?«; GOLLWITZER, *Zum Fragekreis Architekturhistorismus und politische Ideologie*, S. 1–14; HOFFMANN, *Architektur für die Nation*, S. 35–40; HOFER, *Reformarchitektur 1900–1918 u. mit gesamteuropäischer Perspektive den Sammelband: PURCHLA/TEGETHOFF, Nation, Style, Modernism; McMAHON, An Aspect of Nation Building*.

symbolischen Ressource, und so war es gerade die kulturelle Ebene, auf der die Großmächte eine besondere nationale Geltung beanspruchten und vor Ort zum Ausdruck zu bringen versuchten. Dabei gelang es niemandem, soviel sei vorweggenommen, eine konsistente und programmatisch fundierte Repräsentationspolitik auszuprägen, so sehr dies auch angestrebt wurde. Zum einen unterschieden sich die Nations- und Repräsentationsvorstellungen der wichtigsten Akteure – Diplomaten, Architekten, Regierungen und Öffentlichkeit – fundamental und wurden von diesen mit wechselndem Erfolg eingebracht. Insofern ist immer zu fragen: Wen bzw. wessen Vorstellungen repräsentiert eine Botschaft eigentlich: den Staat, die Nation, die Monarchie, den Monarchen, den Botschafter oder eine bestimmte Kunst- und Architekturströmung? In welcher Weise unterschieden sich diese Debatten von Staat zu Staat? Zum zweiten unterschieden sich auch die ästhetischen Vorstellungen der zentralen Akteure oder sie verfolgten bei der Konzeption einer Botschaft gegensätzliche Interessen, was sich in einer strukturellen Unentschiedenheit konkurrierender Repräsentationslogiken niederschlug. Hier ist also danach zu fragen, welches Bild eines Landes mit welcher Absicht jeweils vermittelt werden sollte, welche Stile und Gestaltungsmittel dafür vorgeschlagen wurden und welches Nationsverständnis sich darin äußerte. Außerdem soll analysiert werden, wie sich der Wandel staatlicher Strukturen, wie durch die Gründung des Deutschen Reiches und der Dritten Republik in Frankreich, auf die auswärtige Repräsentation auswirkten.

(3.) Zum dritten ist dies die Ebene des Staatensystems selbst, das sich in den Botschaftsbauten im städtischen Raum gewissermaßen in kleinerer Form rekonstituierte. Ihre Positionierung, Architektur und Einrichtung orientierte sich implizit oder explizit an der anderer Staaten und folgte einer angenommenen oder angestrebten Hierarchie der Vertretungen, die man nach Größe, Kosten und stadträumlicher Lage bemaß. In diesem Spiel der Repräsentation offenbart sich nicht nur die Selbstverortung eines Staates im System, sondern auch grundsätzliche Annahmen über die Natur und die Funktionsmechanismen des Staatensystems selbst. Neben der Symbolik der Bauten, die etwa den Übergang von einer primär monarchisch zu einer primär nationalstaatlich definierten Ordnung oder die zunehmende Staatenkonkurrenz widerspiegeln, können auch funktionale Veränderungen über systemischen Wandel Auskunft geben: z.B. die sich verschiebenden Gewichte zwischen Repräsentations-, Wohn- und Administrationsbereich, ihre zunehmende räumliche Trennung oder das Auftauchen und Verschwinden von Ballsälen, Thronsälen oder Botschaftskapellen, Ausstellungssälen oder Auditorien, die auf den Wandel diplomatischer Praktiken, soziale Veränderungen und neue Aufgaben für Auslandsvertretungen verweisen.

1.2 Zugänge

Das Vorhaben, über die Betrachtung eines Gebäudetyps Funktionsweise und Strukturen der internationalen Beziehungen zu erschließen, durch die Untersuchung eines solchen Mikrophänomens zum Verständnis von Makroprozessen wie Nationalisierung, dem Wandel von diplomatischen Praktiken, von Staatensystem und Staatlichkeit im 19. Jahrhundert beizutragen, birgt Risiken und bringt methodische und darstellungstechnische Schwierigkeiten mit sich. So besteht die Gefahr, für den Einzelfall entscheidende Ereignisse für allgemeine Entwicklungen zu halten oder grundlegende Tendenzen zu übersehen, weil sie beim betrachteten Ausnahmefall kaum eine Rolle spielten. Doch kann der mikroskopische Blick auf vermeintlich Randständiges auch erst Zusammenhänge aufdecken und Einflussfaktoren bestimmen, die in der Makroperspektive verborgen bleiben. Dazu gehören insbesondere prägende Grundstrukturen, wie mentale Dispositionen, Wahrnehmungsmuster und Erwartungshorizonte der Akteure, oder Interaktionsprozesse und Verflechtungen, die von der traditionellen Diplomatiegeschichte mit ihren kausalen Ereignisketten und dem strikten Gegenüber autonomer Staatsinteressen vernachlässigt wurden. Der mikroskopische Blick erweist sich als methodisch unverzichtbar bei einer Thematik wie auswärtiger Repräsentation⁵, die einerseits einer sinnlich-symbolisch-kommunikativen Sphäre angehört und von entsprechenden Vieldeutigkeiten und Ungleichzeitigkeiten geprägt ist, andererseits in einem Grenzraum anzusiedeln ist⁶, in dem sich mehrere Ebenen ineinander verschränken: von den nationalen, bilateralen und internationalen Implikationen von Botschaftsarchitektur war bereits die Rede. Hinzu kommt als viertes die transnationale Ebene, die das grenzüberschreitende Handeln und Wirken nichtstaatlicher Akteure, etwa der Architekten, betrifft und als fünftes die lokale Ebene als eigentlicher, physischer Schauplatz des Baugeschehens.

5 »Repräsentation« ist zu einem kulturwissenschaftlichen Universalbegriff für alle Arten von Zeichensystemen, ihrer Aneignung und Interpretation geworden, vor allem im Bezug auf soziale Hierarchien. Hier hingegen ist er als Quellenbegriff von so zentraler Bedeutung, dass er in diesem Sinn eng gefasst werden soll: Repräsentation ist demnach ein Begriff der diplomatischen Praxis, der den Akt der Vergegenwärtigung und Vertretung eines Staates und Herrscherhauses gegenüber der Gesellschaft und Regierung eines anderen Staates meint. Zum Begriff in der Forschung s. CHARTIER, Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken, S. 7–23; HORN, Verhandlung von Macht durch Inszenierung und Repräsentation, S. 151–169. Zur Begriffsgeschichte s. HOFMANN, Repräsentation u. PODLECH, Repräsentation, S. 509–547.

6 Zum Konzept des Grenzraums s. PAULMANN, Grenzüberschreitungen und Grenzräume, S. 169–196.

Mit der gut erforschten Geschichte des Staatensystems im 19. Jahrhundert als Kompass⁷ und einem breiten methodischen Instrumentarium auf der Karte möchte ich mich dem Gegenstand »Repräsentation in Botschaftsgebäuden« von verschiedenen Seiten nähern. Zum besseren Verständnis soll hierbei zwischen Methoden und Ansätzen unterschieden werden: Mit Ansätzen sind aus dem Erkenntnisinteresse abgeleitete Herangehensweisen gemeint, die der Ein- und Anordnung der aus den Quellen gewonnenen Einsichten dienen, wozu der historische Vergleich, Beziehungs-, Transfer- und Verflechtungsgeschichte zählen. Unter Methode soll hier Art der Quellenerschließung und -interpretation verstanden werden, die sich dem Untersuchungsobjekt »Botschaft« entsprechend auch der Ansätze anderer Disziplinen bedient. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass Repräsentationspolitik ganz verschiedene Akteursgruppen mit jeweils unterschiedlichen Rollen, Aufgaben und Motivlagen berührt, deren individuelle Perspektive und deren Beitrag sich erst aus einer Kombination unterschiedlicher Quellen und Zugänge erschließt. Verdeutlichen soll dies eine summarische Übersicht über das Quellenspektrum, nach Akteuren und Bauphasen (Planungs-, Errichtungs- und Nutzungs- bzw. Rezeptionsphase) differenziert und institutionelle Unterschiede von Staat zu Staat ausblendend:

Wichtigste Akteursgruppe sind die Diplomaten, von denen in der Regel die Initiative zu Baumaßnahmen ausging und denen die Konzeption und Durchführung der Repräsentation oblag. Wichtigste Quelle für ihre Motive, für die mit einem Bau verbundenen politischen Zielsetzungen und Erwartungen, aber auch für ihre Ansichten über die Botschaften anderer Mächte ist die politische Korrespondenz mit dem Ministerium. Nicht weniger aufschlussreich, aber eine Ebene darunter angesiedelt, ist ihre Korrespondenz mit den Verwaltungsabteilungen der Außenministerien, in der über die Nutzung der Bauten, Raumverteilung, Kosten und andere alltagspraktische Fragen verhandelt wurde. Sie gibt zum einen Auskunft über den Wandel diplomatischer Praktiken, zum anderen, da hier unverblümter Kritik geübt und Vorlieben geäußert wurden, über die persönlichen Repräsentationsvorstellungen der Diplomaten. Für ihre spezifische Perspektive, geprägt durch ihr Standesbewusstsein, ihr Grenzgängertum, ihre Kollegialität im Rahmen

7 Als Orientierung dienten vor allem die Forschungen von Paul Schroeder, Anselm Doering-Manteuffel und Winfried Baumgart. Komprimierte Überblicke geben: DOERING-MANTEUFFEL, *Internationale Geschichte als Systemgeschichte*, S. 93–116; SCHROEDER, *International Politics, Peace, and War, 1815–1914*, S. 158–209; BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*; sowie aus politikwissenschaftlicher Perspektive: KLEINSCHMIDT, *Geschichte der internationalen Beziehungen u. SIEGELBERG, Staat und internationales System*, S. 12–56; BUZAN/LITTLE, *International Systems in World History*; zu internationaler Geschichte als Systemgeschichte s. CONZE, *Jenseits von Männern und Mächten*, S. 41–64 u. KRÜGER, *Internationale Systeme als Forschungsaufgabe*, S. 9–18.

des diplomatischen Corps, sind zum dritten Selbstzeugnisse wie Briefe, Tagebücher und mit der gebotenen Vorsicht auch Erinnerungen⁸ von großer Bedeutung. Letztere gehören auch zu den seltenen Quellen für den ebenso großen wie allgemein unterbelichteten Einfluss der Ehefrauen von Diplomaten auf alle Repräsentationsfragen⁹.

Auf Initiativen des Botschafters folgte in der Regel einer längerer Entscheidungsprozess, an dem sich Außen-, Finanz- und Bau- bzw. Kultusministerium (auch Kabinett und Zivilkabinett) mit zum Teil gegensätzlichen Interessen, überliefert in den Beständen der jeweiligen Ministerien, beteiligten, zunehmend auch Parlamente. Die dann einsetzende Planungs- und Errichtungsphase war die Stunde der Architekten, deren Berichte und Pläne teils in der diplomatischen und interministeriellen Korrespondenz enthalten sind, insbesondere die Auseinandersetzungen mit Botschaftern und Behörden, teils in Nachlässen, mitunter informierten sie auch in zeitgenössischen Fachpublikationen über ihre Projekte. Hinzu kommen Gutachten von Bauakademien oder Wettbewerbsunterlagen, Ausschreibungen und Sitzungsprotokolle externer Kommissionen.

Für die entscheidende aber methodisch schwierige Frage der Wahrnehmung von Botschaftsgebäuden wird die Quellengrundlage nochmals erweitert: Zu offiziellen Einschätzungen der betroffenen Diplomaten, beispielsweise des britischen Botschafters und seines Personals, und ihren Berichten über die Reaktionen im Empfangsstaat kommt erstens die Überlieferung ihrer Kollegen, in diesem Fall der deutschen und französischen Diplomaten, zweitens jeweils ihre persönlichen Urteile, wie sie aus den genannten Selbstzeugnissen hervorgehen; drittens Stellungnahmen von Architekten, in der Regel Gutachten von Regierungsbaumeistern, viertens publizistische Quellen des In- und Auslandes, Berichte in Fachzeitschriften und der Tagespresse, fünftens Kommentare in Selbstzeugnissen von Gästen und Besuchern der Botschaft, sechstens Beschreibungen in zeitgenössischen Reiseberichten und -führern¹⁰.

8 Erinnerungen von Diplomaten sind zahlreich und mit Vorsicht zu genießen. Einen kommentierten Überblick gibt: BAUMGART, Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart, Bd. 5, Teil 2; s. den Sammelband BOSBACH/BRECHTKEN, Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive; insb. BRECHTKEN, Einleitung, S. 9–41; STADLER, Die europäische Tradition, S. 43–56 u. EGERTON, British and German Memoirs in the Modern Era, S. 57–68; außerdem: ders., The Politics of Memory. Form and Function in the History of Political Memoir from Antiquity to Modernity, S. 1–27 u. STEINER, The Diplomatic Life, S. 167–187.

9 Vgl. CROMWELL, »Married to Affairs of State«, S. 207–224; s. auch: HOCHSCHILD, The Role of the Ambassador's Wife, S. 73–87; DASQUE, Etre femme de diplomate au debut du XXe siècle, S. 23–42.

10 Zum Reisebericht als Quelle s. BITTERLI, Der Reisebericht als Kulturdokument, S. 555–564 u. BRENNER, Der Reisebericht in der deutschen Literatur.

Eine Quelle anderer Art sind Karten und Pläne, die über Raumverhältnisse und Sichtbeziehungen Auskunft geben, die relationale Lage von Botschaften zueinander zeigen und in Verbindung mit Stadtgeschichte etwa im Hinblick auf mental maps von Stadtvierteln und hierarchische Raumbeziehungen zum Sprechen gebracht werden können¹¹. Eine zentrale Quelle sind schließlich die Gebäude und ihre Einrichtung selbst, die ich, Karl Schlögels Plädoyer für »Augenarbeit« folgend¹², zum Großteil direkt in Augenschein genommen habe, oder, wo dies nicht möglich war, mir über Pläne, Illustrationen und Fotografien unterschiedlichster Provenienz erschlossen habe.

Manche der Quellen und der an sie gestellten Fragen erfordern, den Blick über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus auf Methoden und Zugangsweisen benachbarter Wissenschaften und ihre Erkenntnisse zu richten. Eine solche Grenzüberschreitung bedeutet die Befassung mit künstlerischen und architektonischen Erzeugnissen, die aufgrund ihrer speziellen Funktion und Wirkungsweise als visuell allgegenwärtige Bedeutungsträger auch für den Historiker eine wertvolle Quelle sind: Über ihre funktionale Bedeutung hinaus ordnen und definieren Gebäude den Raum, in dem sich menschliches Handeln vollzieht, sind symbolisch behaftet, senden Botschaften aus, spiegeln Ordnungsvorstellungen wider und wirken damit auf den Menschen zurück. Architektur ist nicht nur Ausdruck einer sozialen Realität, sondern stellt sie auch aktiv her. So plausibel dieser Zusammenhang erscheint, so schwierig lässt er sich operationalisieren. Dies zeigt sich gerade auf dem von verschiedenen Disziplinen bearbeiteten Feld politischer Architektur¹³, wo meist mit analytisch unzureichenden Mitteln und auf dürftiger Quellengrundlage Verbindungslinien zwischen bestimmten architektonischen Formen und Herrschaftssystemen gezogen werden¹⁴.

11 Noch immer ein Grundlagentext zur Raumwahrnehmung und Ausgangspunkt einer multidisziplinären Forschung ist: LYNCH, *The Image of the City*; zum Konzept der mental maps in der Geschichtswissenschaft s. SCHENK, *Mental Maps*, S. 493–514; s. auch: STACHEL, *Stadtpläne als politische Zeichensysteme*, S. 13–60. Wichtige Anregungen gab außerdem Jürgen Osterhammels Plädoyer für mehr Reflexion über die Kategorie des Raumes – freilich in einem anderen Maßstab gedacht – in der *Internationalen Geschichte*, s. OSTERHAMMEL, *Raumbeziehungen*, S. 287–308.

12 Vgl. SCHLÖGEL, *Im Raume lesen wir die Zeit*, S. 269–274.

13 Vgl. die Tagungsbände: SEIDL, *Politische Raumtypen*; MARAN, *Constructing power*; SCHWANDNER/RHEIDT, *Macht der Architektur*; BEYME/HIPP/SEIDL, *Architektur als politische Kultur*; DOLFF-BONEKÄMPER/ KIER, *Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert*; ENGEL/RIBBE, *Hauptstadt Berlin – wohin mit der Mitte?*; außerdem: WARNEKE, *Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute*; MILLON/NOCHLIN, *Art and Architecture in the Service of Politics*; GOODSELL, *The Social Meaning of Civic Space*; LANKES, *Politik und Architektur*; KÜNDIGER, *Fassaden der Macht*.

14 Typisch ist etwa der ebenso banale wie unsinnige Analogieschluss zwischen gläserner Architektur und demokratisch-transparenter Politik. Vgl. KÖRNER, *Transparenz in Architektur und Demokratie*; WEFING, *Abschied vom Glashaus*, S. 141f.; BARTETZKO, *Ein Symbol der*

Angestrebt wird mit dieser Studie keine Kunst- und Architekturgeschichte von Botschaften, keine Bauanalyse oder ikonologische Interpretation um ihrer selbst willen¹⁵. Vielmehr ist hier zum Grundsatz gemacht, dass kunst- und architekturgeschichtliche Befunde¹⁶ und architekturtheoretische Ansätze anderer Disziplinen¹⁷ nicht die Aussagen schriftlicher Quellen ersetzen können, sondern als deskriptive Basis und interpretatives Hilfsmittel ergänzen sollen, insbesondere wenn es um die schwierige Frage von Wirkung und Wahrnehmung der Bauten geht. Bauwerke erklären nichts, sondern sie werfen Fragen auf. Botschaftsgebäude werden hier also nicht als »Text« betrachtet, der nur richtig gelesen werden braucht, nicht als »Symbol« gesehen, das sich einfach entschlüsseln ließe, sondern als Produkt von Zeit, Arbeit und Kapital, vor allem aber als Ergebnis von Erwartungen, Annahmen und Absichten, von Konflikten, Missgeschicken und Fehlkalkulationen, kurz: als Resultat des Gegen- und Miteinanders unterschiedlicher Akteure. Dieser Aushandlungsprozess wird durch Texte vermittelt, deren Interpretation erst die Erklärungen liefert. Voraussetzung ist hierfür die Kenntnis des jeweiligen räumlichen, sozialen, politischen und interkulturellen Entstehungskontextes der Botschaftsbauten, dem deshalb in dieser Arbeit viel Raum gegeben wird. Eine Kombination verschiedener Ansätze soll dann bei der Einordnung der Erkenntnisse helfen und dazu beitragen, die Position des Forschenden zu relativieren¹⁸.

Zu den angewandten Ansätzen gehört zuallererst der historische Vergleich, mit dem Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Repräsentationspolitiken der untersuchten Staaten Frankreich, Deutschland und Großbritannien identifiziert werden sollen. Nach Jürgen Kocka und Heinz-Gerhard Haupt

Republik. Geschichte und Gestalt der Frankfurter Paulskirche, S. 120 u. BARNSTONE, *The Transparent State*.

- 15 Zur Problematik der ikonologischen Interpretation von Architektur s. BANDMANN, *Ikonologie der Architektur*, S. 67–109; BEYME, *Politische Ikonologie der Architektur*, S. 19–34; ders., *Politische Ikonologie der modernen Architektur*, S. 351–371 u. NERDINGER, *Politische Architektur. Betrachtungen zu einem problematischen Begriff*, S. 10–31.
- 16 In dieser Hinsicht waren drei kunstgeschichtliche Studien mit Bezug zu Botschaftsbauten von großem Nutzen: SCHWANTES, *Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul*; FISCHER, *Ein wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol* u. MAURER, *Preußen am Tarpejischen Felsen*.
- 17 Das Spektrum reicht von soziologischen, psychologischen, semiotischen bis hin zu historischen Ansätzen. Einen aktuellen Überblick über soziologische Ansätze gibt der Sammelband: FISCHER/DELITZ, *Die Architektur der Gesellschaft* u. SCHÄFERS, *Architektursoziologie; zum psychologischen Ansatz* s. ARNHEIM, *The Dynamics of Architectural Form; zum architektursemiotischen Ansatz* s. ECO, *Einführung in die Semiotik*, S. 293–356 u. zum historischen Ansatz: WHYTE, *How do buildings mean?*, S. 153–177.
- 18 Die folgenden Überlegungen über den Einfluss von bestimmten methodischen Ansätzen auf die Entwicklung des Forschungsprojekts habe ich ausführlicher an anderer Stelle ausgeführt, s. HORT, *Vergleichen, Verflechten, Verwirren – vom Nutzen und Nachteil der Methodendiskussion in der wissenschaftlichen Praxis*, S. 301–323.

erfüllt er vor allem vier Funktionen¹⁹: Heuristisch ermöglicht er durch die Gegenüberstellung zweier oder mehrerer Kontexte, Besonderheiten und sich daran anschließende Fragen überhaupt erst zu identifizieren, die ansonsten verborgen geblieben wären; deskriptiv ermöglicht er die Profilierung der einzelnen Vergleichseinheiten; analytisch fordert er zur Erklärung unterschiedlicher Sachverhalte, Entstehungs- und Verlaufsbedingungen auf; paradigmatisch wirkt er durch seinen Verfremdungseffekt, indem Alternativen zu bislang selbstverständlichen Prozessen und Entwicklungen aufgezeigt werden. Während er sich damit insbesondere gut dazu eignet, vermeintliche nationale »Sonderwege« zu relativieren oder zeitgenössische Identitätskonstruktionen zu entlarven, besteht die Gefahr, dass durch die Betrachtung isolierter Vergleichseinheiten verbindende Elemente und Interaktionen aus dem Blick geraten. Da solche Wechselwirkungen ein konstitutives Element von auswärtiger Repräsentation darstellen, bot sich zu ihrer Profilierung als zweiter Ansatz das Konzept des interkulturellen Transfers an.

Transfergeschichte beschäftigt sich ursprünglich mit der Adaption und Modifikation von Wissen, Praktiken und Normen beim Übergang von einem kulturellen Kontext in einen anderen²⁰. Angetreten, um die nationale Verankerung der Geschichtswissenschaft aufzulösen, distanzierten sich Transferforscher vom Vergleich, dem sie vorwarfen, durch Ausblendung der Wechselwirkungen die Unterschiede zwischen den Vergleichseinheiten, in der Regel Nationalstaaten, zu verabsolutieren und den Prozesscharakter von Geschichte, den Faktor Zeit im Allgemeinen, zu wenig zu berücksichtigen. Wie bereits angedeutet, spielte beim Botschaftsbau der Entstehungskontext eine entscheidende Rolle, Transferprozesse waren ein Grund hierfür. Denn durch den Neubau eines Staates in der Hauptstadt eines anderen wurde nicht einseitig der dortige öffentliche Raum besetzt, vielmehr entwickelten sich schon im Planungs- und Bauprozess wechselseitige Einflüsse mit Rückwirkungen auf das Bauprojekt, auf die anderen Vertretungen vor Ort, deren Status sich durch den Neubau veränderte, sowie auf die in der Regel multinationale Architekten- und Bauarbeiterschaft, die ihre Erfahrungen wieder

19 HAUPT/KOCKA, Historischer Vergleich, S. 9–45; KÄELBLE, Der historische Vergleich; OSTERHAMMEL, Sozialgeschichte im Zivilisationsvergleich, S. 143–164 u. ders., Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats, S. 11–66; einen Forschungs- und Literaturüberblick zu Vergleich und Transfer geben SIEGRIST, Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft, S. 305–339; KÄELBLE, Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer, S. 469–493 u. WELSKOPP, Vergleichende Geschichte, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Institut für Europäische Geschichte, Mainz, 03.12.2010 [<http://www.ieg-ego.eu/welskoppt-2010-de>].

20 Vgl. ESPAGNE/WERNER, Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert, S. 502–510 u. dies., Transfers; zum Verhältnis von Vergleich und Transfer s. PAULMANN, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer, S. 649–685; MIDDELL, Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, S. 7–41.

mit in die Heimat nahmen. Zwar kamen die entsandten Architekten mitsamt ihren Vorprägungen, ihrem Wissen und ihren Maßstäben aus einem anderen nationalen Kontext, doch mussten sie ihre Projekte nicht nur den Wünschen der Botschafter anpassen, die dabei eine Mittlerfunktion zwischen Entsende- und Empfangsstaat einnahmen, sondern auch lokalen Einflüssen und Sachzwängen. Die Botschaftsarchitekten, die oft länger im Land blieben und noch für andere Bauherren tätig wurden, zum Teil auch als Lehrende an Universitäten, sind damit eine klassische Trägergruppe interkultureller Transfers. Der Ansatz des Kulturtransfers ist für die Arbeit nicht zentral, aber eignet sich zur Untersuchung eines ganz bestimmten Aspekts und erleichtert etwa die Einschätzung lokaler Einflüsse auf einen Bau oder seine Rezeption vor Ort.

Nicht fassen lässt sich damit die eigentümliche Rolle der Diplomaten, die sowohl Vertreter nationaler Interessen waren, als auch zwischenstaatliche und interkulturelle Vermittlungsinstanz, aber auch eine internationale Klasse bildeten, geeint durch ihre soziale Herkunft, ihre kosmopolitische Orientierung, einen ähnlichen Lebensstil und Erfahrungshorizont. Sie personifizieren damit die für diese Untersuchung charakteristische Verflechtung verschiedener Ebenen, zu deren Verständnis eine Kombination unterschiedlicher Ansätze und Forschungsperspektiven²¹ notwendig schien. Damit soll hier nicht einem unreflektierten Methodenpluralismus das Wort geredet werden, vielmehr korrespondiert ihr Einsatz zum einen mit der Verknüp-

21 Zu den Forschungsperspektiven, die mehr als Anregungen in die Arbeit eingegangen sind, zählt zum einen das Konzept der *Histoire croisée*. Im Grunde geht es dabei um eine erkenntnistheoretische Problematisierung von Vergleich und Transfer, die demnach bei der Überwindung des nationalen Bezugsrahmens auf halber Strecke stehen geblieben seien. Gefordert wurde, den Prozess der Erkenntnisproduktion selbst – also die sprachliche, disziplinäre, begriffliche und politische Vorprägung des Forschers durch eine Zusammenführung (und Dekonstruktion) von Beobachterposition, Blickwinkel und untersuchtem Objekt – in die Analyse mit einzubeziehen. Da damit eine explizite Aufforderung zu multiperspektivischem Denken verbunden ist, zur Integration der Asymmetrien, der Logik und Wahrnehmung der Akteure und der Interaktion der Objekte, steht das Konzept der *Histoire croisée* dem eigenen Mehrebenen-Ansatz nahe, ist aber eher ein Appell an die Selbstreflexivität des Historikers, als ein eigenständiger Ansatz, s. dazu WERNER/ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung, S. 607–636; dies., *Penser l'histoire croisée*, S. 7–36 u. dies., *Beyond Comparison*, S. 30–50. Als weitere Forschungsperspektive ist schließlich das Konzept der Verflechtungsgeschichte bzw. der »Entangled-«, »Shared-« oder »Connected-Histories« zu nennen. Aus dem Bereich der postcolonial studies hervorgegangen, geht es ihr um eine Relativierung des Modernisierungsbegriff und eine Betonung der Rückwirkungen von Kolonien in die Mutterländer, womit sie eine eigentümliche Zwischenstellung zwischen einem Forschungskonzept, das Metropole und Peripherie als ein gemeinsames analytisches Feld denkt, und politischem Programm gegen den Eurozentrismus einnimmt. Auch wenn die damit verbundene Grundgedanken, insbesondere die Wechselwirkungen von Peripherie und Zentrum, auch für diese Untersuchung von Bedeutung sind, so ist das Konzept doch zu eindeutig dem kolonialen und imperialen Kontext verhaftet, um hier als Konzept Anwendung zu finden, s. dazu RANDERIA, *Geteilte Geschichte und verwobene Moderne*, S. 87–95; SUBRAHMANYAM, *Connected Histories. Notes towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, S. 735–762; CONRAD/RANDERIA, *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*, S. 9–49.

fung von Nationaldiskurs, Beziehungsgeschichte und Strukturgeschichte internationaler Beziehungen. Zum anderen schärft die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ansätzen den eigenen Blick und soll, ebenso wie der Untersuchungsgegenstand »Botschaftsgebäude«, zu neuen Perspektiven und neuen Fragen anregen und zu neuen Einsichten verhelfen.

1.3 Forschung

Die Arbeit versteht sich damit als Beitrag zu der noch jungen Tradition einer kulturgeschichtlich erweiterten Geschichte der internationalen Beziehungen, die ihrerseits als Teilbereich der noch im Entstehen begriffenen »Internationalen Geschichte«²² gesehen werden kann, die der Forschung nach Jahren der Stagnation in Folge der lähmenden Debatte um das Primat von Innen- oder Außenpolitik²³ neuen Schwung verliehen hat. Der kulturgeschichtliche Zugang, der eine Antwort auf das Unbehagen sowohl mit den sozialstrukturellen Erklärungsmustern der historischen Sozialwissenschaft, als auch mit den »Großen Männern« und »Großen Mächten« der Diplomatie- und Politikgeschichte in der Tradition des Historismus darstellt²⁴, setzt an fünf Punkten an:

Erstens wird die Rolle des Staates als unumstrittener Hauptakteur der internationalen Politik relativiert, vor allem Staatlichkeit als solche differenziert betrachtet. Kaum etwas hat uns als junge Studenten so irritiert wie die Praxis der Außenpolitikgeschichte, von Staaten als handelnden Persönlichkeiten zu sprechen, abgemildert in der Variante, bei der von »der Wilhelmstraße« oder »dem Quai d’Orsay« die Rede war. Dies mag in Einzelfällen ein legitimes Darstellungsmittel sein, zum Teil auch die Sprache der Quellen, doch steckte dahinter ein monolithisches Staatsverständnis, das heute weder zeitgemäß, noch sachgerecht erscheint. Die Tendenz zur Relativierung von Staatlichkeit, eine stärkere Gewichtung der transnationalen Dimension, von

22 S. dazu die Sammelbände: LOTH/OSTERHAMMEL, *Internationale Geschichte* u. CONZE/LAPPENKÜPER/MÜLLER, *Geschichte der internationalen Beziehungen*.

23 Die Primatsdebatte gilt allgemein als überwunden und dürfte nurmehr von historiographischem Interesse sein, s. dazu: CONZE, »Moderne Politikgeschichte«, S. 19–30; KIESSLING, *Der »Dialog der Taubstummen«* ist vorbei, S. 651–680; MOLLIN, *Internationale Beziehungen als Gegenstand der deutschen Neuzeit-Historiographie seit dem 18. Jahrhundert*, S. 3–30; HOCHEDLINGER, *Die Frühneuezeitforschung und die »Geschichte der internationalen Beziehungen«*, S. 167–179.

24 Neben diesem Unbehagen als Motiv geht der Ansatz zum einen auf die kulturalistische Wende in den Geschichtswissenschaften zurück, zum anderen auf die Horizonterweiterung durch die Kolonialgeschichte, zum dritten gingen auch von politikwissenschaftlichen Arbeiten, wie auf dem Feld der internationalen Beziehungen die Regel, Impulse aus, insbesondere aus den USA, besonders von: IRIYE, *Culture and Power*, S. 115–128; ein Überblick vermitteln: GIENOW-HECHT, *Introduction. On the Division of Knowledge and the Community of Thought*, S. 3–26 u. JETSCHKE/LIESE, *Kultur im Aufwind*, S. 149–179.

nichtstaatlichen Akteuren und die Hinwendung zur Gesellschaftswelt teilt der Ansatz mit vielen anderen²⁵. Ist der Staat nur mehr ein (wenn auch wichtiger) Akteur unter anderen, so relativiert sich auch die Vorstellung von der Autonomie außenpolitischen Handelns. So wird beim kulturgeschichtlichen Ansatz zweitens der individuelle Akteur im Sinne eines eigenständig und eigensinnig handelnden Individuums in den Mittelpunkt gestellt. Damit verbunden ist eine tiefe Skepsis gegenüber der Denkfigur von überzeitlichen Regeln, nach denen die Akteure Außenpolitik mehr exekutieren denn gestalten²⁶. Regelmäßigkeit wird nicht rundweg abgestritten, doch wird die grundsätzliche Offenheit des historischen Prozesses und das irrationale Element menschlichen Handelns in Erinnerung gerufen und nach multikausalen Erklärungen gesucht. Transnationale Perspektive und Akteurszentrierung bedingen drittens einen stärkeren Fokus auf Prozesse statt auf Ereignisse und Strukturen, mit der eine größere Sensibilität für grenzüberschreitende Verflechtungen, Abhängigkeiten und Interaktionen einhergeht, verbunden mit einer forschungspraktischen Tendenz zu Untersuchungen auf der Mikroebene und Fallstudien. Viertens zeichnet sich der kulturgeschichtliche Zugang durch ein besonderes Interesse an der Bedeutung und dem Einfluss von langfristigen Prägungen, Mentalitäten, Weltbildern und Perzeptionen aus²⁷. Fünftens teilt er ein pragmatisch-konstruktivistisches Geschichtsverständnis, wonach »historische Phänomene immer als Ergebnisse von (impliziten oder expliziten) Sinnzuschreibungen, Geltungsbehauptungen und Deutungskonflikten der Akteure«²⁸ betrachtet werden müssen. Dies gilt auch und gerade für die Kategorie der Macht, die nicht mehr als Summe definierbarer Ressourcen erscheint, die akkumuliert und projiziert wird, sondern als mehrdeutige Größe, die in Kommunikationsprozessen – Diskursen, Praktiken und Symbolisierungen – konstituiert wird und der Vermittlung

25 Hierzu können alle mit dem Zusatz »transnational« versehenen Forschungsfelder gerechnet werden, sowie Globalgeschichte und Kolonialgeschichte. Vgl. CONZE, Zwischen Staatenwelt und Gesellschaftswelt, S. 117–140; ders., Abschied von Staat und Politik?, S. 15–43; MÜLLER, Internationale Gesellschaftsgeschichte und internationale Gesellschaftsbeziehungen aus Sicht der deutschen Geschichtswissenschaft, S. 231–258; KAISER, Transnationale Weltgeschichte im Zeichen der Globalisierung, S. 65–92; OSTERHAMMEL, Transnationale Gesellschaftsgeschichte, S. 464–479.

26 In der Geschichtswissenschaft nahm dieser Denkansatz der realistischen und neorealistischen Schule länger eine dominierende Rolle ein, als in den politischen Wissenschaften selbst. Einflussreich waren insbesondere die klassischen Theorien von: MORGENTHAU, *Politics Among Nations*; WALTZ, *Man, the State and War* u. BULL, *The Anarchical Society*.

27 Vgl. FRANK, *Mentalitäten, Vorstellungen und internationale Beziehungen*, S. 159–185; NIEDHART, *Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln. Internationale Beziehungen im Perzeptionsparadigma*, S. 141–157; grundlegend auch: JERVIS, *The Logic of Images in International Relations* u. ders., *Perception and Misperception in International Politics*; eher zweifelhaftem angewendet bei: LINDEMANN, *Die Macht der Perzeptionen und die Perzeptionen von Mächten*.

28 STOLLBERG-RILINGER, *Einleitung*, S. 12.

bedarf. Das Interesse gilt daher nicht mehr nur der Frage, was ein Akteur tut und warum, sondern vor allem der Frage, wie und warum er es tut.

Der kulturgeschichtliche Zugang zur Geschichte der internationalen Beziehungen teilt damit viele Ansätze der »Kulturgeschichte der Politik«²⁹, ohne ihr in ihrem dekonstruktivistischen Impetus zu folgen. Diese Distanz ergibt sich inhaltlich aus der weiterhin zentralen Bedeutung des Nationalstaats für die internationalen Beziehungen, der nicht wegen seines Konstruktcharakters einfach ignoriert oder »überwunden« werden kann. Zum anderen möchten sich ihre Vertreter bewusst nicht an der unproduktiven Vertiefung der Gräben zwischen herkömmlicher »Politikgeschichte« und einer »Kulturgeschichte der Politik« beteiligen³⁰, die Züge einer neuen Primatsdebatte unter anderen Vorzeichen trägt.

Seit deren Überwindung ist die Geschichte der Internationalen Beziehungen, wie angesichts der Vielzahl an Tagungen und Publikationen zu Recht immer wieder betont wird³¹, neu erblüht. Offensichtlich ist aber auch, dass noch viel Klärungs- und Orientierungsbedarf besteht, wofür die begriffliche Vielfalt für die Disziplin als Indiz gelten kann³². Auch was den kulturgeschichtlichen Ansatz betrifft, der bisweilen unter »Kulturgeschichte der Diplomatie« firmiert, scheint vieles in Ansätzen stecken geblieben zu sein und das Programm der empirischen Forschung vorauszuweilen³³. Dies gilt

29 Vgl. ebd., S. 9–24 u. FREVERT, Neue Politikgeschichte. Konzepte und Herausforderungen, S. 7–26.

30 S. die polemisch geführte Auseinandersetzung zwischen MERGEL, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, S. 574–606; LANDWEHR, Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, S. 71–117 u. STOLLBERG-RILINGER, Einleitung, S. 9–24; und auf der anderen Seite: NICKLAS, Macht – Politik – Diskurs, S. 1–25; RÖDDER, Klios neue Kleider, S. 657–688 u. KRAUS/NICKLAS, Einleitung, S. 1–12 u. HOCHEDLINGER, Bürokratisierung, Zentralisierung, Sozialdisziplinierung, Konfessionalisierung, Militarisierung, S. 239–269.

31 Vgl. CONZE/LAPPENKÜPER/MÜLLER, Einführung, S. 1; MARCOWITZ, Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der Internationalen Beziehungen, S. 75–100; THIESSEN/WINDLER, Einleitung. Außenbeziehungen in akteurszentrierter Perspektive, S. 1–11; PYTA, Kulturgeschichtliche Annäherungen an das europäische Mächtekonzept, S. 1–24.

32 Alleine in der bis hierhin angegebenen Literatur werden als Bezeichnung für die Disziplin »Internationale Geschichte«, »Geschichte der Internationalen Beziehungen«, »Geschichte der Außenbeziehungen« und »Geschichte internationaler Politik« vorgeschlagen, mitunter ist undifferenziert im gleichen Zusammenhang auch von »transnationaler Geschichte« die Rede.

33 Darauf deutet das auffällige Missverhältnis von Aufsätzen und Sammelbänden zu Monographien hin. Zur Programmatik und Theorie s. LEHMKUHL, Diplomatiegeschichte als internationale Kulturgeschichte, S. 394–423; GIENOW-HECHT, Introduction. On the Division of Knowledge and the Community of Thought, S. 3–26; ROLLAND/SIRINELLI, Histoire culturelle des relations internationales; einen Überblick geben außerdem MÖSSLANG/RIOTTE, Introduction. The Diplomats' World, S. 1–20 u. URBACH, Diplomatic History since the Cultural Turn, S. 991–997. Zu den Fallstudien zählen: DANIEL, Einkreisung und Kaiserdämmerung, S. 279–328; KAISER, The Great Derby Race, S. 45–59; SCHATTENBERG, Die Sprache der Diplomatie oder Das Wunder von Portsmouth, S. 3–26; dies., Die Macht des Protokolls und die Ohnmacht der Osmanen, S. 373–391 u. die Beiträge in: PAULMANN, Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945 u. MÖSSLANG/RIOTTE, The Diplomats' World.

zumindest für die Neueste Zeit jenseits von Johannes Paulmanns »Pomp und Politik« und Dominik Gepperts »Pressekriegen«³⁴, während die Forschung zur Frühen Neuzeit bereits auf eine etablierte und ausdifferenzierte kulturgeschichtliche Forschung zum Gesandtschaftswesen zurückblicken kann³⁵. Hat sich im Hinblick auf auswärtige Repräsentation die Perspektive bisher auf das diplomatische Zeremoniell beschränkt, soll mit dieser Arbeit erstmals der »Schauplatz« – im doppelten Sinne als Ort des Geschehens und Ort der Visualisierung – mit seinen funktionalen und symbolischen Aspekten in den Blick genommen werden. Ein solcher Ansatz kann nicht zum Ziel haben, die Geschichte des Mächtesystems im 19. Jahrhundert neu zu schreiben oder umzudeuten, zumal über dessen Transformation und Entwicklung in der Forschung weitgehend Einigkeit besteht³⁶. Vielmehr soll zu einem vertieften Verständnis der handlungsleitenden Prinzipien und Denkmuster der außenpolitischen Akteure beigetragen werden, als Bestandteil jener *forces profondes*³⁷, deren Erforschung noch immer als Desiderat angemahnt wird³⁸. Weiter können anhand der Interessenkonflikte zwischen Diplomaten,

34 PAULMANN, *Pomp und Politik*; GEPPERT, *Pressekriege*; zu nennen sind außerdem: WINDLER, *La diplomatie comme expérience de l'autre*; McLEAN, *Royalty and diplomacy in Europe 1890–1914*; DERIX, *Bebilderte Politik*; sowie demnächst: STELLER, *Diplomatie von Angesicht zu Angesicht*.

35 Vgl. ROOSEN, *Early Modern Diplomatic Ceremonial*, S. 452–476; einen Überblick über die neuere Forschung gibt: EXTERNBRINK, *Internationale Politik in der Frühen Neuzeit*, S. 15–39; zuletzt: SCOTT, *Diplomatic Culture in Old Regime Europe*, S. 58–85; HENNINGS, *The Semiotics of Diplomatic Dialogue*, S. 515–544; THIESSEN, *Diplomatie und Patronage*; außerdem die Beiträge in: KAUZ/ROTA/NIEDERKORN, *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im mittleren Osten in der Frühen Neuzeit u. die kunstgeschichtliche Studie*: TIPTON, *Diplomatie und Zeremoniell in Botschafterbildern von Carlevarijis und Canaletto*.

36 Vgl. Anm. 7.

37 Das Konzept der *forces profondes* von Jean Renouvin beschreibt die »Tiefenstrukturen« wie Geographie, Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftskraft, aber auch öffentliche Meinung, Mentalitäten und Ideologien, die den Handlungsrahmen und Denkhorizont für außenpolitische Entscheidungen bilden. Vgl. RENOUVIN/DUROSELLE, *Introduction à l'histoire des relations internationales*, S. 5–282 u. den in dieser Hinsicht maßstabsetzenden Abschnitt »Tendenzen und Triebkräfte« bei: SCHIEDER, *Staatensystem als Vormacht der Welt 1848–1918*, S. 260–272; kritische Überlegungen zur Reichweite des Konzepts bei: FRANK, *Mentalitäten, Vorstellungen und internationale Beziehungen*, S. 161–165.

38 Als Beispiel sei hier auf die Diskussion über die Wiener Ordnung und das Europäische Konzert verwiesen und die Thesen von Paul W. Schroeder und Matthias Schulz über die Ursachen der relativen Stabilität und Friedfertigkeit des Staatensystems (SCHROEDER, *The Transformation of European Politics 1763–1848*; ders., *The Nineteenth Century System* u. SCHULZ, *Normen und Praxis*). Während manches umstritten bleibt, hat sich die These über eine neue »Friedenskultur« weitgehend durchgesetzt. Dabei wird immer wieder betont, dass deren Begründung mit einem Mentalitätswandel und neuen politischen Leitbildern (»Äquilibrium«), wobei mit Kategorien wie »Erfahrung« und »neuem Denken« operiert wird, schwer nachzuweisen sei und noch erforscht werden müsse. Auch die Erosion der Wiener Ordnung und der Übergang zur Rivalität autonomer Machtstaaten wird u.a. mit einem »Wertewandel« begründet, der ebenso plausibel wie schwer greifbar ist. Vgl. GRUNER, *The Vienna System*, S. 165–185; ders., *Der Beitrag der Großmächte in der Bewährungs- und Ausbauphase des europäischen Mächtekonzernts*,

Regierungsinstitutionen und politischen Öffentlichkeiten über Prestige- und Repräsentationsfragen die sich wandelnden Spielräume und Einflussmöglichkeiten der einzelnen Akteure vermessen werden. Schließlich geht es um Perzeptionen, Selbst- und Fremdbilder, sowie Zwischenidentitäten und -loyalitäten, die in und um diplomatische Vertretungen im Aufeinanderprallen unterschiedlicher Lebens- und Vorstellungswelten ausgeprägt wurden.

1.4 Aufbau

Solche kollektiven Einstellungen und Orientierungsmuster haben mit Repräsentationspraktiken gemeinsam, dass Veränderungen nur graduell erfolgen und über einen langen Zeitraum wahrnehmbar werden. Auch Baugeschehen vollzieht sich in langen Zyklen und Baumaßnahmen werden mit dem Anspruch einer endgültigen Lösung in Angriff genommen. Aus beiden Motiven ergab sich die Anlage und Darstellungsform dieser Arbeit: Vor dem Hintergrund der *longue durée* von Bau- und Repräsentationspolitik und der entscheidenden Bedeutung des Standortes für die Konzeption und Wahrnehmung der Bauten, sowie für die Interaktion der Botschaften vor Ort, stehen vier Hauptstädte im Zentrum der Untersuchung. An diesen exemplarisch behandelten »Schauplätzen« wird jeweils der Umgang mit den britischen, französischen und preußischen bzw. deutschen Botschaftsgebäuden verfolgt, wobei die drei Ebenen »Nation«, »Beziehungen« und »Staatsystem« den groben Analyse Rahmen bilden. Da bis in die Zwischenkriegszeit nur in den Metropolen Europas Botschaftsgebäude errichtet wurden, werden die Grenzen Europas nur in Exkursen überschritten. Dies reflektiert die Selbstbezogenheit des europäischen Staatensystems ebenso, wie die Machtasymmetrie zur außereuropäischen Welt, und führt dazu, dass bestimmte Entwicklungen, wie die Globalisierung des europäischen Systems der Diplomatie, seiner Normen und Praktiken, bei dieser Arbeit im Hintergrund bleiben.

Die Kapitel sind so konzipiert, dass sie sich auch als eigenständige Studien unabhängig voneinander lesen und verstehen lassen. Jedes behandelt einen anderen systematischen Schwerpunkt, zusammengenommen bilden sie mit chronologischen Überschneidungen die Gesamtentwicklung des Botschaftsbaus von seinen Anfängen bis 1920 ab. Die Untersuchung beginnt mit Konstantinopel, wo sämtliche europäischen Mächte ihr erstes eigenständiges Botschaftsgebäude errichteten. Von den Ursprüngen im 16. Jahrhundert

S. 175–208; SCHROEDER, *The Transformation of Political Thinking, 1787–1848*, S. 47–70; CONZE, »Wer von Europa spricht, hat Unrecht«, S. 214–241; zur Diskussion s. MARCOWITZ, *Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der Internationalen Beziehungen* u. PYTA, *Kulturgeschichtliche Annäherungen an das europäische Mächtekonzept*, S. 1–24.

ausgehend werden die spezifischen lokalen Gegebenheiten erläutert, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Entstehen einer proto-imperialistischen Mächtekonkurrenz zum Bau der ersten Botschaften führten. In einem Exkurs wird am Beispiel des Architekturwettbewerbs »Prix de Rome« die Ausprägung der Bauaufgabe und ihre Entwicklung im Zusammenhang mit dem Wandel der Diplomatie zwischen 1840 und 1870 untersucht. Das Kapitel schließt mit dem Projekt des »Hauses der Freundschaft« in Konstantinopel während des Ersten Weltkrieges, das auf Entwicklungen vorauswies, die sich erst nach 1950 in der Diplomatie durchsetzen sollten. Im zweiten Teil geht es um Rom als Beispiel für die Einrichtung von Botschaften in bereits bestehenden Gebäuden, was bis Mitte des 20. Jahrhunderts die vorherrschende Praxis blieb und eine andere Repräsentationsstrategie und -logik erforderte. Das Kapitel steht im Zeichen der deutsch-französischen Rivalität und den zunehmenden Konflikten zwischen deren Repräsentationsbestrebungen und dem italienischem Nationalismus, einen zweiten Schwerpunkt bildet die Neugestaltung des Thronsaales in der deutschen Botschaft unter Wilhelm II. als Höhepunkt monarchischer Repräsentation.

Das dritte Kapitel, das sich mit den Botschaften in Wien beschäftigt, schildert die wachsende Diskrepanz zwischen den Repräsentationsvorstellungen der Diplomaten, der Regierungen und der nationalen Öffentlichkeiten. Untersucht wird, wie sich dabei die Kräfteverhältnisse langsam verschoben und welche Rolle der Diskurs um nationale Architektur spielte. Der zweite Schwerpunkt liegt auf der Dritten Republik und ihrer spezifischen Repräsentationsproblematik im Europa der Monarchien. Die französische Botschaft in Wien bildet das Gegenstück zur deutschen Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, auf die sich das letzte Kapitel konzentriert. Sie markiert als »Dokument deutscher Kunst« nicht nur den Höhepunkt der Nationalisierung auswärtiger Repräsentation, sondern auch die Ankunft der bürgerlich-industriellen Moderne in der Außendarstellung. In einem Exkurs wird der Wettbewerb um die deutsche Botschaft in Washington behandelt, der im Skandal endet und sowohl die Grenzen öffentlicher Einflussnahme als auch der monarchischen Macht am Vorabend des Ersten Weltkrieges aufzeigt.

Letzte Vorbemerkungen

Die Quellen dieser Arbeit waren dreisprachig und wurden in Originalsprache belassen, es sei denn, sie erschienen bereits in den Quellen (wie Botschaftsberichten) in Übersetzung. Die Arbeit behandelt einen langen Zeitraum, innerhalb dessen sich der Gebrauch mancher Bezeichnung veränderte. Auch hier erfolgte die Orientierung möglichst nah an den zeitgenössischen Begrifflichkeiten, im Vertrauen darauf, dass sich dem Leser